



Unser Orient

Zwei Bände zur zurückhaltenden Nahostpolitik der Deutschen

Viele fragen sich mit Blick auf Irak, ob Berlin eine eigene Nahostpolitik hat. Ja, lautet die Antwort, aber eine wechselnde.

In dem von Haim Goren herausgegebenen Band, der die Beiträge einer Tagung zusammenfasst, geht es um deutsche Beziehungen zum Nahen Osten vor und nach dem Ersten Weltkrieg, um Wirtschaft und Technologie sowie um Diplomatie zwischen Jerusalem, Bonn oder Ostberlin.



Kaiser Wilhelm und der osmanische Sultan-Kalif Muhammad V. Reshad in Istanbul 1916

Orientpolitik hieß das Genre im deutschen Kaiserreich, und schon die sah anders aus als die der anderen europäischen Mächte. Berlin strebte im Gegensatz zu London, Paris und Petersburg im Nahen und Mittleren Osten keine Kolonien an. Diese nichtimperiale Politik ließ die Deutschen – wie auch die Amerikaner einst – den Akzent auf Handel, Kultur und Forschung legen. Damit erfuhren sie einen Bonus bei jenen, die sich ihrer Kolonialherren zu entledigen suchten. Aber anders als bei Amerikanern wuchs bei den Deutschen zugleich eine starke Sympathie für den Islam, vor allem bei jenen, die im Geist des Orients Heil vor dem modernen Materialismus suchten.

Wie Michael Stürmer zeigt, stand Berlin zu den Osmanen, deren Imperium zu zerfallen begann. Da sich Deutsche ihre Positionen in Wirtschaft und Kultur „erbaut“ hatten, etwa durch die Anatolische Eisenbahn, wollten sie diese entwickeln, wenn das Osmanische Reich fortbestehen würde. So erwuchs eine Kooperation, die im Ersten Weltkrieg zur Allianz wurde. Die Osmanen traten an der deutschen Seite in den Krieg ein.

So ökonomisch und kulturell der Berliner Nahostkurs war, so ideologisch und asymmetrisch geriet er während des Weltkriegs: Eine Gruppe um Max von Oppenheim verfiel darauf, die Osmanen zum Dschihad gegen Briten, Franzosen und Russen zu drängen. Berlin stellte die Planer, die Türken die Soldaten. Islamische Revolten sollten im kolonialen Hinterland des Gegners entfacht werden.

Die Weimarer Republik, schreibt Helmut Mejcher, hatte dann keine eigene Nah- und Mittelostpolitik mehr. Ähnliches traf auch auf Hitler zu, jedenfalls bis 1939, der den Raum Rom und London überließ. Erst als er 1941 meinte, durch den Kaukasus das Tor in die Region aufstoßen zu können, erließ er Weisungen für die Zeit nach dem Sieg über Moskau. Dann wollte er das Britische Empire zu Fall bringen und, das kündigte er Jerusalems Mufti Amin al-Husaini an, mit den dortigen Juden wie in Europa umgehen. Dies verhinderten die militärischen Debakel in Stalingrad und al-Alamain.



Deutsche wollten in beiden Weltkriegen den Sueskanal erobern: mit Enver Paschas Türken vom Osten sowie mit Benito Mussolinis Italienern von Westen

Nach Krieg und deutscher Teilung wuchs der Politik in Nah- und Mittelost auch eine innerdeutsche Dimension zu. Bonn und Ostberlin gingen auch in Nahost entgegengesetzte Wege. Im Kalten Krieg lehnten sich beide Seiten je an die Paktführer USA und UdSSR an. Das zeigt sich auch an Yeshayahu A. Jelineks jüngstem Buch über die ersten beiden Jahrzehnte der deutsch-israelischen Beziehungen. Denn Bonn war so eng mit Washington verbunden, dass es auf dessen Bitte geheim Waffen an Israel lieferte. Dies führte zum Debake: Zehn arabische Länder kappten ihre Beziehungen zu Bonn.

Das Vakuum füllte Ostberlin und erzielte seine diplomatische Anerkennung. Die deutsche Frage verquickte sich mit dem Nahostkonflikt. Jelinek hat dazu ein sehr profundes Buch vorgelegt, obzwar er die neuere deutsche und arabische Literatur kaum benutzt hat. Erst in den 90er Jahren befreite sich die deutsche Nahostpolitik von den ideologischen Zwängen des Kalten Krieges.



Weltkriegspropaganda 1917 im "Türkenfieber": ein proislamisches Novum für Deutsche

Gemeinsam mit Europa entwickelte Deutschland eine Position im israelisch-arabischen Konflikt, die sich zunehmend von der amerikanischen löste. Berlin hielt sich auch nach dem 11. September zurück, wie Udo Steinbach ausführt. Kanzler Schröder sicherte Amerika Hilfe zu, doch als Bush das irakische Regime zu beseitigen suchte, fand der Beistand seine Grenzen: Berlin fand eine eigene Position zusammen mit Paris und Moskau. Steinbach fordert hier zu Recht eine eigene deutsche sowie europäische Politik. Berlin sollte Washington Konsultationen abverlangen und Amerika nicht wie üblich folgen.

Fazit: Berlin muss seinen eigenen Nah- und Mittelostkurs des Friedens erst noch entwickeln.

Wolfgang G. Schwantz

Haim Goren (ed.): Germany and the Middle East. Past, Present, and Future. The Hebrew University Magnes Press, Jerusalem 2003, 350 S.

Yeshayahu A. Yelinek: Deutschland und Israel. Ein neurotisches Verhältnis. R. Oldenbourg Verlag, München 2004, 498 S.